

Mit Zauberwürfel und Zeichenblock

Tag der offenen Tür im Genzentrum der LMU

Das Mikrofon zischt, glüht, droht zu zerbersten. Der vermeintliche Wissenschaftler scheint einen kräftigen Stromschlag zu bekommen. Er zuckt zusammen. Kurze Schrecksekunde im Auditorium. Dann erleichtertes Lachen. Der Mann ist Magier. Thomas Fraps, Physiker a.D. und Berufszauberer, will bloß sichergehen, dass der „Funke überspringt“. Das gelingt. Fraps erklärt mit Hilfe von Seilen, einem Zauberwürfel und einem Zeichenblock, aus dem eine echte Bowlingkugel fällt, womit sich die Biologen, Chemiker und Molekularbiologen im Genzentrum der Ludwig-Maximilians-Universität beschäftigen: Genen, Genomen, Chromosomen. Also nicht mit Zauberei, sondern mit dem, was das menschliche Leben ermöglicht. Es ist Tag der offenen Tür – und der Andrang ist enorm.

Am Genzentrum forschen die Wissenschaftler fächerübergreifend. Nicht nur, um Krankheiten wie BSE und Aids zu bekämpfen, sondern auch, um etwa ein Mittel gegen eine vererbte, bisher nicht heilbare Stoffwechselkrankheit zu entwickeln. Das Institut ist so erfolgreich, dass es am Donnerstag im Rahmen der Kampagne „Deutschland – Land der Ideen“ ausgezeichnet wurde. Für Edmund Stoiber ist es einer dieser Termine, die er besonders gerne absolviert. Obwohl der Ministerpräsident mit 40 Minuten Verspätung eintrifft, nimmt er sich ausgiebig Zeit, um sich durch die Labore führen zu lassen. Und bestaunt ein drei Millionen Euro teures Mikroskop, das gestochen scharfe Bilder auf die Flachbildschirme liefert. Das vor 22 Jahren gegründete Genzentrum habe „weltweit einen hervorragenden Ruf“, schwärmt er.

Das Image ist so exzellent, dass Forscher Professuren in den USA ausschlagen, um hier zu arbeiten. Wie etwa der Biochemie-Professor Roland Beckmann, der die Bedingungen besser findet als an Spitzenunis auf der anderen Seite des Atlantiks. „Dort wird man als Wissenschaftler zwar mit einem lukrativen Starterpaket umworben, nach ein paar Jahren ist man aber ausschließlich auf Drittmittel angewiesen“, sagt er. Da gebe es in München mehr Planungssicherheit. Zudem habe das Institut etwas Seltenes vollbracht: Einen Generationenwechsel, der auch jungen Forschern verantwortungsvolle, gut dotierte Positionen ermöglicht. Einzig die Kinderbetreuung könnte hierzulande noch verbessert werden, findet Beckmann. Vielleicht braucht man dafür doch eine Prise Magie. *Tobias Matern*